



Der Wolgadeut

in Aufzeichnungen

Das neue Rechnungsjahr für die nach den Vereinigten Staaten begonnen. Aus Deutschland im Rechnungsjahr auf Grund des 1907 Personen einwandern, aus

In Deutschland best... wird dadurch erspart, das Konsulat in Berlin erfahren, Amerika nicht eher erfolgen Jahresausstellungen... nach Ablauf derselben

In dem das Fasslum... in unsere wolgadeutschen... am... am... am...

nabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des

Abzugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M. bei... unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Guld.,... unter Kreuzband)

Er erscheint jeden Freitag
Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a
Druckort: Wolgahilfswerk Berlin

ummer 6

Berlin, den 21. Juli 1922

transport des... (Berlin) unser Mitarbeiter,

An unsere Leser.

Der große Erfolg, den unsere Wochenschrift sowohl unter Russlanddeutschen als auch in reichsdeutschen Wirtschaftskreisen hat, veranlaßt uns, zahlreichen Wünschen und Vorschlägen in bezug auf die weitere Ausgestaltung des Inhalts und auf das Format der Wochenschrift Rechnung zu tragen. In heute ab wird „Der Wolgadeutsche“ deshalb wieder wöchentlich, jedoch in Zeitungsformat erscheinen. Die Verteilung hiervon wird bei gleichen Ausgaben - Ueberflüssigkeit und Gewinn an Tegetraum, wodurch wir in der Lage sind, einem Teil der gedruckten Wünsche nachzukommen.
Herausgeber und Schriftleitung.

Der richtige Weg.

In wolgadeutschen Emigrantentreisen finden demnächst die Generalversammlungen zweier der drei Berliner wolgadeutschen Vereinigungen statt: am 30. Juli die des Hilfswerkes der Wolgadeutschen (in Frankfurt a. O.) und Anfang August die des Verbandes studierender Wolgadeutscher. Sowohl auf der einen wie der andern stehen wichtige organisatorische Fragen zur Beratung. Darüber hinaus aber wird auf der ersten die Einstellung zu den heutigen russischen Ereignissen behandelt, auf der letzteren die Einstellung zu der Tätigkeit des Hilfswerkes der Wolgadeutschen.

Da der Gehalt der Beratungen jedoch die Interessen des Wolgadeutschentums bilden, möchten wir aus Anlaß der genannten Versammlungen ein Wort in eigener Angelegenheit sagen.

Die „separatistische“ Opposition, aus der das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ im Gegensatz zum „Verein der Wolgadeutschen“ entstanden ist, hat sich zur lebenskräftigen Erneuerung der Vereinigung zum Interessen und des Wolgadeutschentums herausgebildet. Diese Reueinstellung ist geboren aus der wirtschaftlichen, kulturellen und schließlich politischen Bewertung der Lebensbedingungen unserer Wolgah Heimat zur Zaren, Kerenski- und Bolschewistenzeit.

Die wirtschaftliche Verarmung unserer Kolonien hat einen Grad erreicht, der die weitere Existenz des Wolgadeutschentums als Körperschaft bedroht. Ueber diese mar-schallierende Tatsache helfen auch die schönsten Theorien nicht hinweg. Entweder man rechnet, oder man rechnet mit ihr. Wir alle kennen unsern lieben Adersmann und wissen, daß er von jeder jeglicher genossenschaftlichen Zusammenarbeit außerst mißtrauisch gegenüberhand und bis in das vergangene Jahr hinein mit aller Kraft gegen eine solche Wirtschaftsmethode kämpfte. Köi bricht. Je größer die Not, desto stärker das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Erkenntnis der Notwendigkeit wirtschaftlichen Zusammenhaltens. Was sehen wir heute? 90 Prozent unserer Bauern haben sich nach dem Verlust der wolgadeutschen Handwerker und Arbeiter freiwillig zu wirtschaftlichen Genossenschaften zusammengeschlossen. Die Wiederaufbauarbeiten werden ohne überflüssigen Kraft und Kapitalaufwand ausgenutzt. Entweder Exportkommen bei größter Sparfamkeit, oder Untergang bei weiteren Erschütterungen, - das ist die Erkenntnis aus der Wirklichkeit heraus. Als seiner Zeit der deutsche in die General Denkin bis in die Kolonien vordrang und seine Arme nicht weniger plünderte als die andere, da sagte der gesunde Instinkt der Bauernmasse: „Einen neuen Besitzer brauchen wir nicht. Es genügt uns einer.“ Geht das selbe sagt der Bauer auch heute, wenn er hinter dem Angebot einen für ihn zu hohen Prozentsatz wittert. Der Lage der Dinge gemäß ist das kooperative Prinzip unter den heutigen Umständen die einzige Möglichkeit der Vermeidung des Hinabstürzens unserer Kolonien den Abgrund der wirtschaftlichen Auflösung. Das erkennen auch die amerikanischen und englischen Geschäftskreise in den drüben tätigen Hilfsorganisationen an, die den Markt in den deutschen Siedlungen Russlands stützen. Noch eine Möglichkeit der Mitarbeit am Wiederaufbau bietet sich, und zwar durch das Institut der sogenannten Gemischten Gesellschaften (s. D. deutsch-russischen), deren Kapitalbesitz und Dividendenverteilung je 50 Prozent nach beiden Seiten hin erfolgt. Russische Geldgeber ist und bleibt der Staat.*) Außer

*) Vorzugsweise soll dem Wolgadeutschen Gebietsverband der Konjungenoffenschaften gestattet werden, sich von Berlin bei der Konjungenoffenschaft begründeten russischen Wirtschaftsstelle (Gemischte Gesellschaft) als berechtigtes Mitglied zu beteiligen. Bisher hat nur russische Zentralverband der Konjungenoffenschaften das Recht des unmittelbaren Verkehrs mit dem Aus-

direkten Spenden ist nach den heutigen Gesetzen des Sowjetstaates eine andere wirtschaftliche Beteiligung in Russland nicht zulässig. Die Vorpiegelung anderer Möglichkeiten ist irreführend, folglich schädlich. Wer Statistik und Sowjetgesetze, wer schließlich das Leben drüben aus eigener Anschauung kennt, sagt sich: Entweder ich diene den Wolgaholonien auf diese Weise, oder ich diene ihnen gar nicht.

Ohne die wirtschaftliche Gesundung ist auch eine kulturelle Entwicklung undenkbar. Unsere Schulen brauchen alles, sie arbeiten zu 80-90 Prozent überhaupt nicht mehr. Die Schulkinder hungern und liegen auf der Straße, die Schulgebäude sind zerfallen und leer. Hätten die Gemeinden, die die Schulen ja selbst zu unterhalten gezwungen sind, wenigstens Tinte, Federn, Bleistifte, Papier und Bücher - die Schulen wären in Tätigkeit und müßte der Unterricht in der Scheune vor sich gehen oder von Haus zu Haus. Es gibt unter den Emigranten noch viele, die da befürchten, sie könnten die Sowjetregierung durch das Hinüberschicken von Schreibwaren und Büchern „unterstützen“. Es geht somit auch hierin nicht besser als mit der übrigen Hilfsstätigkeit für die Hungernben; dieselben lächerlichen Bedenken hemmen auch hier. Nicht die Sowjetregierung, sondern unsere Gemeinden werden unterstützt. Je mehr Hilfe sie erhalten, desto mehr erholen sie sich, desto größer die Kreditfähigkeit, auf die sie nun einmal angewiesen sind. Wer unsere Kolonien vor der kulturellen Verwundung bewahren will, der füttert sich auch hier dem Fließbett, in den allein der Strom der Hilfe geleitet werden kann.

Da es lächerlich ist zu raten, ob der Bolschewismus heute schon, oder erst morgen oder übermorgen stürzen wird, besteht unsere politische Einstellung in der Ausschaltung unserer persönlichen und kollektiven politischen Anschauungen und Wünsche. Keineswegs heißt diese Einstellung etwa ein hilfloses bleichsüchtiges Sichabfinden mit dem heutigen politischen Geschehen in Russland. Es heißt auch nicht die Begutachtung des Bolschewismus oder ähnlicher und anderer extremer Dinge, ob nun rechts- oder linksradikal. Auch die Anerkennung der auch im letzten Winkel Russlands nicht mehr auffindbaren Sehnsüchtelei für die Wahlergebnisse der russischen Nationalversammlung von 1917 ist bei uns ausgeschlossen, weswegen wir einzelnen Emigrantenorganisationen auch die alleinigen und hohen Vertreter, besser gesagt, Konsulatsrechte aberkennen. Nur noch in gewissen Emigrantentreisen lacht man noch nicht über das krampf-hafte Festklammern einzelner 1917 Gewählter an ihren längst verblakten Rechten. Der russländische Wähler von 1917 vermüht schon lange die Pflichtenweise dieser Ausgewählten. Auch der wolgadeutsche Bauer würde im günstigen Falle anders wählen, und das zwar mit großer Entschiedenheit.

Das sind Umrisse, in denen wir uns auch als Organisation bewegen. Im übrigen stehen wir auf dem Standpunkt, daß wir weder Sowjetvertreter noch Zaristen zu oberfeigen haben, da jedwedes politische Geschehen in Russland von dem Häuflein Wolgah und überhaupt Russlanddeutscher nie in der Welt maßgebend wird beeinflusst werden. Die Aufgaben des Russlanddeuschentums sind zunächst wirtschaftlicher und kultureller Art gewesen und werden es auch bleiben. In die politischen Formen jeden Russlands müssen wir uns hineinfinden; sie hängen nicht von uns ab, ungeachtet unserer Wünsche und Proteste. Ob Zar, ob Kerenski, ob Lenin - die politischen Gesetze werden uns, den Russlanddeutschen, diktiert. Wozu also Aufhebens machen von Dingen, deren Entscheidung außerhalb der Kolonien liegt? Wozu das leere Gekläff gegen politische Mächte (ob zaristisch oder bolschewistisch), die politisch mit den Russlanddeutschen nur so verfahren, wie sie wollen? Wir schalten also als Organisation legitime öffentliche und geheime politische Betätigung aus, politisch haben wir als Organisation überhaupt kein Gesicht. Deshalb schert uns auch den Teufel, ob man uns bolschewistischerseits ironisch Sozialdemokraten oder Demokraten nennt, oder ob Leute mit der Orientierung „Nationalversammlung 1917“ uns gehässig Bolschewisten nennen. Die Kampfmethode kennzeichnet den Kämpfenden. Unsere Grundsätze ergeben sich aus der Wirklichkeit für die Wirklichkeit. Auf diese Weise, d. h. den Zeitereignissen, nicht Träumen Rechnung tragend, fügen wir uns mit Freuden den Allgemeininteressen Deutschlands, für das eine wirtschaftliche Annähe-

*) Man erinnere sich, daß das Zarenge-sez von der Aus-siedlung der Wolgadeutschen von der freibürgerlichen Kerenski-Regierung nicht aufgehoben, sondern „zeitweilig“ nur auf-geloben“ werden ist.

ung an jedwede deutschfreundliche russ in Saratow von Nutzen ist, solange diese die Ho Verteilung an die Stammlandes anst. Heute kommt die Gebietskonsum-in Frage, heute steht die Existenz (N)ortung des Herrn auf dem Spiel - , folglich schwimmen in mung der Epen-nicht gegen den Strom. Das tun wir faulchen. weil wir in Deutschland Gäste sind und wer k s liegt in keine großen Rechte zugestanden werden. nach Bechdigung deutsche ist hier „Ausländer“, wenn auch haben und nach mung, welche Abstammung ihn andererseutsh-Russischen gleicherweise zum Fremden (stempelt.) ng Aber Ros-

Das ist unser wolgadeutscher Enschaff in Sa-er sich aus den gegebenen Umständen im Ver den wir in Wolgah Heimat ergibt. Handelte es sich nicht n“ ausführlich dieser Heimat mit jedem Scherleis beizugaus einer Gen-am Leben zu erhalten, wir würden uns in 875 000 Mark, jeder Hinsicht gewiß so einstellen, wie einchen. Diesem Mitglieder es für gut befindet. Unsere 10 Kilogramm stellung zur Sowjetregierung ist ein Opfer, v. S. Schuf-ringen unseren darbedenden Mütter: und Wäing and For-gen. Wir rechnen es uns zur Ehre, ihnen dienensacrantischer weil wir als Organisation auf politische Redpolgaholonien verzichten. Wer sie aber beansprucht, tue esel und Mei-Gewissenssache. Nicht zuviel aber ist's gesagt Transport auf seine recht sadenscheinigen politischen Nach ein dahinder entzieht einen großen Teil seiner Kräfte Macht alle gernden an der Wolgah. Wer diese 2 x 2-Mal Spenden einsteht, ist nicht auf dem richtigen Weg des transporten für die Gesamtheit des Wolgahdeuschentums. Ermittlung jeder andere Weg falsch.

Wir waren diese Erklärung im Interesse d im Auf-heit über das „Hilfswerk der und hoffen, damit zur Klärung v. und böser Verleumdungen, v falsch Unterrichten verbreitet haben.

Heute kennen wir nur eines: den unpolitischen für die leiblich und geistig Hungernden!

Die Schuld am Weltkriege.

Von Reichsminister a. D. Dr. Bell, Vizepräsident d Deutschen Reichstages.

Zeit Kriegsbeginn setzte das durch die schürenden von langer Hand vorbereitete internationale Kesse gegen Deutschland ein. Je länger der unselbige dauerte, um so mehr steigerte sich der Haß gegen alles deutsch heißt. Deutschland wurde im wahren Sinne des W. das besthaßte Land der Welt. Wie weit dabei eine v. Strubeln und Zweifel nicht geplagte, aber ihr Endziel mit allen Mitteln bis aufs äußerste verfolgende Propaganda mit-gewirkt hat, wird uns erst dann mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewußtsein gebracht werden, wenn wir einmal eine einigermaßen erschöpfende Uebersicht über alles das erhalten werden, was während des Krieges und nachher in Wort und Schrift, in Bildern, Theatern und Kinos geleistet worden ist, um in der ganzen Welt die Stimmung gegen Deutschland bis zur Zerschlagung zu entflammen. Die dringende gebotene Gegen-aufklärung über das wahre Wesen und kulturelle Wirken Deutschlands unterblieb leider. Das hat sich bitter gerächt. Was während des Krieges an Propaganda geschah, kam großenteils zu spät und war manchmal auch allzu wenig auf die Wünsche des Auslands eingestuft. Auf diesem Gebiete zeigten sich unsere späteren Kriegsgegner uns bei weitem überlegen.

Nach dem für uns so unglücklichen Ausgang des Welt-krieges haben wir dann alles, was im Bereiche unserer Mög-lichkeit lag, getan und nichts verabsäumt, um den Gründen dieses gegen uns gerichteten Hasses nachzugehen und das historische und amtliche Material für die Frage nach der Schuld am Weltkriege zusammenzufstellen und offen zu legen. Unsere Reichs- und Staatsarchive wurden zu diesem Zwecke geöff-net. Auch die geheimsten Archive, die vertraulichster Schriftstücke, bei denen keiner der Beteiligten an die Möglich-keit einer Veröffentlichung denken konnte, wurden der breitesten Öffentlichkeit übergeben.

Die für die unparteiische Geschichtsschreibung unerläßliche Öffnung der Archive, und zwar auch der Geheimarchive aller übrigen kriegsführenden Staaten läßt noch auf sich warten. Nur Russland und Deutsch-Oesterreich sind unserem Beispiel gefolgt. Wann werden auch die übrigen am Weltkriege beteiligten Nationen Großzügigkeit und Gerechtigkeit beweisen, indem sie gleichfalls ihre Archive öffnen? Oder glaubt man dorten wirk-lich, daß auch für die zukünftige Geschichtsforschung ein unter-jurchbarsten Zwangsmaßnahmen und in der Weltgeschichte bei-spiellosen Gewaltandrohungen erpreßtes Schuldbekenntnis als vollwertiger Erfolg gelten könne für die ihm unvermittelt gegen-überstehende historische Wahrheit? Dann sollte man folgerichtig sich entschließen, als internationale Rechtsregeln und unüber-legbare Rechtsvermutung den kurzen Satz festzulegen: „Der Sieger hat Recht.“ Solange das nicht geschieht, erfordert es unsere nationale Ehre und unser historisches Gerechtigkeits-gesühl, alles daran zu setzen, um sämtliche für und gegen un-

Vertriebene Sprachkinder
 In dieser Hinsicht sind die Vertriebenen der Kolonien für die historische und herabgegebene von den Parteien, politischen und unpolitischen Nachweis für den Mangel der Augen sorgfamer Wertung und Abgrenzung, besonders auch der „Unabwägbarkeit“ (Un- und unabh. auch in den kritischen Momenten der Erhaltung und Festigung. Auf die Veröffentlichung der abismarschen Zeit umfassen sollen, in Auslande gespannt sein. Sowie die Auslandsangelegenheiten dürfen, folgenden Bänden kein Anhaltspunkt ungeheuerliche Beschuldigung, daß das ge Schulb der Weltkriegs trage. Können festhalten in der Ueberzeugung, daß oft noch seine Regierung den Krieg entgegensehen, so müssen wir freilich auf sein, daß auch bei uns manche verhängnisvolle politische Mißgriffe bis in die höchsten sind und daß Bismarcks Nachfolger Teil der großen diplomatischen Besätsacht haben.

aber bleibt, daß durch unparteiische und ge- der wahren Ursachen des Weltkriegs eine ist und daß die Atmosphäre des Hasses, der der Rache verdrängt wird durch die Grund- rüstung, der Gerechtigkeit und der Völkerver- erst sind die Grundlagen geschaffen für den utropas, dessen unabwägbarer Notwendigkeit angut der europäischen Staaten geworden ist. es Volk und Regierung ehrlich und ernstlich die vorkommende Erfüllungspolitik wirksam ch festgründige europäische Wiederaufbau-Are- im Ernst keiner unserer ehemaligen Kriegs- r sich den europäischen Solidaritätsgedanken zu hat, mehr leugnen können. Klären wir die in vornehmlich die Konkurrenz von Genua, so be- bnisse sie gewiß im übrigen zeitigte. In Ber- itt räumten die unbefangenen Gutachten der Lon- und die Ausführungen der Bankierkonferenz in berichtigung des Vorwurfs aus, daß Deutschland seine Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrage ver- verstoße. Umgekehrt liefern diese Feststellungen den lichen Beweis dafür, daß die Gewährung der inter- Anteile, die nicht nur für die Ermäßigung der aufgezogenen Verpflichtungen, sondern auch raufbau Europas und zur Weltverjüngung als un- bezeichnen ist, an bestimmte notwendige Voraus- von den Geldgebern gewünscht wird, nämlich an die Revision des Versailler Friedensvertrages und vor die Zurückführung der untraglichen wirtschaftlichen zellen Lasten auf ein ertägliches Maß, weiter an die Aufhebung der jeder Rechtsgrundlage entbehrenden nen“ und endlich an die Abschaffung der ebenso fort- und die Erfüllungspolitik hindernden wie überflüssi- abungen und Kontrastmaßnahmen. Man wird schwer- jehen in der Annahme, daß unsere sämtlichen ehemali- gen Ar- gegner, England und Amerika voran, in der Er- kenntnis der unbedingten Notwendigkeit dieser Maßnahmen wette- ehendes Entgegenkommen zeigen würden — wenn nicht Fran- rich und in seiner Folgezeit, Belgien das Sündenris- Freilich haben die französischen Machthaber, vor allem französische Ministerpräsident Poincaré, keine Gelegenheit übergehen lassen, ohne vor aller Welt ihre ehrliche Friedens- til und ihre aufrichtige Verjüngungsarbeit mit dem Ziele Wiederaufbaus Europas feierlich zu versichern. Die Bot- hür ich wohl, allein — ich hoffe, daß den Worten nun auch die Taten folgen.

as Wort hat Herr Poincaré.

Schule und Lehrer daheim.

Von Georg Dönhoff.

Die größte Fremdvollpolitik in Rußland hat viel dazu beigetragen, daß die wolgadeutsche Kolonienerschule sich zur Pfanzstätte deutschen Volkstums herausgebildet hat. Die an der Schulpraxis zunächst beteiligten Stände — Lehrerschaft und Geistlichkeit — fühlten sich infolge der nationalpolitischen Abwandslage gedrungen, ihre Tätigkeit auf die Erhaltung des deutschen Volkstums einzusetzen. Da auch die gesunde wolga- deutsche Volksmasse selbst sich mit aller Gewalt gegen die Aufst- zierung stemmte, machte sich um so geschlossener der Wille der Schule geltend, nicht minder deutsch zu sein als die Kirche und nicht nur allgemein-kulturelle, sondern auch anational- kulturelle Güter in das Volk zu tragen. Mit Recht darf deshalb gesagt werden, daß sie in vollem Sinne eine Volksschule, die Schule eines deutschen Stammes in der Fremde, ist. Mit Recht auch dürfen Lehrerschaft und Geistlichkeit das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, das deutsche Volkstum an der Wolga erhalten zu haben und mit ihm auch die innere Kraft zum Deutschsein. Gab es auch manche Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Ständen, von denen die Geistlichkeit bis zur Revolution nur mehr allem Fortkommen gemäß in das Schuljahr eintritt, — heute tritt jede Mißbilligkeit zurück: unserer Völkchen droht der Untergang.

Die wolgadeutsche Lehrerschaft hat sich wie so vieles in den deutschen Volksgemeinschaften, aus der Kraft des eigenen Volkst- rums, auf eigenem Boden, im kleinen Kreise der eigenen Kultur- insel von selbst entwickelt.

Der Ehrfurcht lesen wir in den Aufzeichnungen aus alter Zeit, wie vor 158 Jahren unsere Ahnvoorden auf ihrer aben- teuerlichen Wanderung nach Osten gleich in ihren ersten russischen Winterquartieren bei Torschat Schule abhielten. Raym aber hatten sie in ihrem Ansiedlungsgebiet südlich von Samara und Saratow Fuß gefaßt, so kamen sie auch schon um die Er- öffnung besserer Schulen ein, als die von der Kolonial- Intendanten Katharinas II. zugelassenen es waren. Trotz mehr- facher, ausführlich begründeter Wiederholung des schon 1766 ergründeten Besuchs hat die russische Regierung erst im Jahre 1834 die Eröffnung von nur zwei höheren, mit russischem Sprachunterricht ausgestatteten, sogen. Zentralschulen in den Kolonien genehmigt. Für die russischen Verhältnisse ist es bemerkenswert, daß der im Laufe von 68 Jahren verweigerte Aus- bau des wolgadeutschen Schulwesens lediglich auf die Begrün- dung des damaligen Gouvernements von Saratow hin zugelassen

wurde, die deutschen Ansetzler verstanden die russische Sprache nicht genügend, um die Polizeivorschriften der russischen Behörden zu lesen. Andere Gründe waren nicht ausschlaggebend. Die Handel und Gewerbe der Wolgadeutschen, so wurden auch ihrem Bildungswejen Retten angelegt. Man befürchtete in Regierungskreisen, die fremden Ansetzler könnten als unzulässige Initiative entfalten, und unterbrühte auch sonst deren geistige Bestrebungen, sobald sie zu lästig zu werden schienen. Allge- mein wurde zur Rechtfertigung der Regierungspolitik zumeist der Mangel an staatlichen Krediten vorgebracht, obwohl die damals 150 zählenden großen Ansetzungen, wenn notwendig, selbst für den Unterhalt der höheren Schulen aufkommen wären. Als die erste wolgadeutsche Lehrerergeneration, die sich aus Hochschülern, Lehrern und Adligen, Offizieren und Pfarrern zusammengesetzt hatte, die 1764 mit den Ansetzern aus Hessen, Bayern, Württemberg, Sachsen und aus anderen Gegenden an die Wolga ausgewandert waren, als diese Generation auszu- sterben begann, ließ die Regierung auf Kosten der Kolonien in der damaligen russischen „Normalerschule“ in Saratow vier Kolonienknaben zu Amtsschreibern und Lehrern berufen. Diese vier Knaben und später noch einige bildeten eine Zeitlehre die von der Behörde gewünschte „Spitze“ der Lehrerschaft. Da sich die Bevölkerung und mit ihr die Zahl der Schüler in den Kolonien stark vermehrte und man den obligatorischen Schul- unterricht nach eigener Wahl weiterführen wollte, spürte man den Mangel an eigenen Lehrkräften ganz außerordentlich. Erst- mals ist es darum geschehen, daß Bauern, die flott lesen und schreiben konnten, neben Pfarrer und Lehrer kurz entschlossen das Buch zur Hand nahmen und nach Wissen und Können Schule abhielten. Hatte man seine Volksschulen doch schon im ersten Jahre der Ansiedlung gegründet, aber, als die erste russi- sche Volksschule aufkam, die erst 1781 in St. Petersburg ge- gründet worden war.

Verhungerndes Kind.

Von Heinrich Eboli: Heimkehrerlager Erdtuhnen.

Mutter, lieb Mutter, es hungert mich!
 Gib mir zu essen, sonst sterbe ich!
 stammelt das Kindlein mit letzter Kraft,
 hungernnd und frierend in kalter Nacht.

Mutter, lieb Mutter, so höre mich doch!
 Komm an mein Bettchen — ich lebe noch!
 Bin nur geschwächt von Hunger und Not.
 Gib mir, ich bitte, ein Krümlein Brot!

Mutter, lieb Mutter, so sieh doch nur auf!
 ruft es verzweifelt und rafft sich auf;
 Stille und Dunkelheit birgt nur der Raum,
 selbst einen Atem verspürt man kaum.

Mutter, lieb Mutter, ja, bist du denn tot?
 Hast mich verlassen allein in der Not...?
 Nimm mich, ich bitte, aus Leid und Pein
 fort zu den glücklichen Engeln!

Aufend die Worte vom Hunger krank!
 Mutter, lieb Mutter! zurück es sank.
 Kämpft noch und ringt gegen Todes Nacht,
 bis es, erlosch, dem Hunger hohnlacht.

Viele so sterben am Wolgastrand,
 sehnsüchtig erwartend die Rettungshand.
 Viele so hungern und brennen um Brot,
 Lebend und sterbend in Hungernot.

Als die deutschen Ansetzler an die Wolga kamen, sahen sie sich inmitten von Sträflingen und asiatischen Nomaden. Räuber stahlen das von den Kolonisten erworbene erste Gut. Kirgisen geseien sich in der Zerstörung deutscher Dörfer und im Raub deutscher Männer und Mädchen. Solche Nachbarn konnten nat- urgemäß nur durch brutale Gewalt niedergebunden werden, die von Regierungsvertretern ausgeübt wurde, die zwar dreihau- sen konnten, an kultureller Arbeit aber nur wenig Vergnü- gen fanden oder nicht finden wollten. Uns, die Wolgadeutschen von heute, wundert es nicht, daß insulgebessenen jahrbuntefang über unserer Wolgabheimat bedrückende Dürstheit lag, in der selbst die ehemals so schreiblustigen Chronisten unter unsrerh Vorfahren die Feder nicht mehr fanden. Wodüber hätten sie wohl auch schreiben können! Nur darüber, wie sie von früh bis spät aderten, bauten, jäteten, rodeten, sparten und immer wieder sparten, wie sie in der Nacht kampfbereit an den Dorf- grenzen lagen und Kirgisen und sonstiges Gesindel vertrieben oder einsingen.

Nach langer, nur zu oft ergebnisloser Arbeit, nach mannig- fachen körperlichen und geistigen Entbehrungen in ferner Steppe begann die wirtschaftliche Blütezeit der Kolonien. Es schien, als zeige die Sonne ein neues Antlitz; frischer Wind wehte. Auch Schule und geistiges Leben atmete auf.

Wie man erhoffte, haben sich die beiden Zentra- l- schulen, die in Grimm und Katharinenstadt eröffnet worden waren, zu den Stammschulen der ersten ordentlichen Lehrerschaft aus eigenen wolgadeutschen Kreisen ausgestaltet. Der Lehr- pian wurde den Kolonialverhältnissen angepaßt; in ihm fanden vor allem die Fischer Aufnahme, die für die Volksschulpraxis der künftigen Kolonistenlehrer in Frage kamen. Gewiss, es be- standen große Mängel. Auch hätten die Zöglinge sehr wohl noch mehr Kenntnisse vertragen können. Doch leiteten die Lehrer an den Zentralschulen alles daran, um ihren Pflichten als Er- zieher und Volksschulner nach Gewissen und Können zu ge- nügen. Das hatten die beiden Schulen den ähnlichen russischen voraus: sie wurden von Volksmännern geleitet und bildeten Volksmänner heran. Später kam ein Lehrersemin- ar hinzu, das, in einer der größten Kolonien (Geelmann) ge- legen, den Bestand der Pädagogen durch Heranbildung von Mittelschullehrern stark vermehrte. Auch Gymnasien und Fach- schulen wurden gegründet. Das Volkstumliche aber hatte seine Wurzeln in den sich zusehends entwickelnden Zentral- schulen.

Mit dem wirtschaftlichen Aufblühen der Kolonien wurde es vielen Kolonisten verträglich, ihre Söhne und Töchter in höheren russischen Schulen lernen und studieren zu lassen. Zudem kamen die Kolonien für Stipendien auf. Ohne Großrederei hatten es die Wolgadeutschen dank ihrer Zielsicherheit in den letzten 10-15 Jahren vor dem Kriege soweit gebracht, daß sie ihre eigenen 250 Schulen mit gutgebildeten, strebsamen und gewissenhaften Lehrern aus eigener Mitte besetzen und auch an fremde Schulen abtreten konnten. Ferner hatte sich eine ganze Reihe von Kolonistensohnen akademischen Berufen gewidmet. Sowohl in den Kolonien wie auch außerhalb, in den Provinz- und Hauptstädten, praktizierten wolgadeutsche Ärzte, betätig- teten sich Ingenieure, Techniker, Journalisten.

Nur vor dem Kriege begann unter Führung von Lehrern die bis dahin armelige Literatur der Wolgadeutschen ver- einigungsvolle Blüten zu zeigen, die auch außerhalb der Kolonien

nien Achtung und Beifall errangen. Man fing an, die Be- gangenheit der Kolonien zu erforschen, schrieb die in der neuen Heimat entworfenen Volkslieder und Liebesliederungen auf, be- gründete Russen für Heimatkunde, schilberte das geschichtliche und neuzeitliche Leben der Kolonien in Erzählungen und Ge- dichten, machte wertvolle altertümliche Ausgrabungen (s. B. aus der Zeitbeugezeit), schrieb Volksstücke, überlebte fremdsprach- liches, begann eine regelrechte Bildungsarbeit unter der erwach- jenen Bevölkerung, verfaßte Schulbücher für die eigenen Volks- schulen, gestaltete die Schulen aus, gab Zeitungen und Zeit- schriften heraus, beteiligte sich reger am öffentlichen Leben des Reiches und des Wolgabedens, strebte wirtschaftliche und tech- nische Neuerungen an u. a. m. Die Volkswirtschaftler, Agri- nomen, Ingenieure und Ärzte ihren Beruf, dank ihrer Vor- bildung und Erziehung, rühmlichst zum Vorteil der Ko- lonien ausübten, so verfiel auch der Lehrer, seiner Verant- wortung bewußt, sein hohes Amt. Die 24 deutschen Wolga- kolonien und 150 kleineren Ansiedlungen waren für ihre Um- gebung auch kulturell vorbildlich geworden.

In unserer Arbeit sind uns unzählige Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden. Es ist aber heute, da ganz Rußland hungert, Millionen verhungern und an Seuchen hilflos wie das Vieh verenden, nicht die Zeit, um Schuld und Unschuld zu streiten. Mit Schmerzen aber gedenken wir der zermürbenden Kämpfe um Volkstum, Bildung und Deutschsein, die seit Mitte des vorigen Jahrhunderts traurige Formen angenommen hatten und während der unglücklichen Kriegsjahre zur Hölle hinauf ge- worden waren. Und doch muß offen eingestanden werden, ohne die Widerstände seitens der russischen Nationalisten, die an bei Slawophilen und Franzosenfreunden (lies Germanophoben) um Gunst und Vorzug buhlten und auf Schritt und Tritt böse- artig in unser Leben eingriffen, ohne deren Widerstände wir hätten nicht die Festigkeit erlangt, die für das Volkstum in Rußland erste Notwendigkeit war, ist und sein wird.

Das Krieg und Revolutionswirren mit sich gebracht haben, das braucht dem deutschen Mutterland nicht gesagt zu werden. Wir kennen dessen Tragik. Wir haben, wenn räumlich auch getrennt von ihm, mit ihm und für es gelitten. Auch wir und haben wir gelitten, dabei und im Schützengraben, in den spit Steppen und in den Gebirgen Kaukasus und Kleinasien. Und unsere Toten sind unsere Zeugen, noch mehr aber die Lebenden, die heute verzweifelt gegen den Hungertod ankämpfen. Zeugen sind auch die unzähligen deutschen Wirtschaftler, die seit 1914 dem Erdboden gleichgemacht worden sind. Zeugen sind die Lehrer und Pfarrer, die heute, entnervt und entrüstet um die Erhaltung des Wolgadeutschtums und seiner zerrütteten Schule selbstlos weitererringen, die neben den araisigen Säulen deutscher Hungerleichen an der Wolga neue Schulen an Stelle der alten auf- und einrichten, unausgesetzt Kulturarbeit treiben, das Volk ausmuntern, auszubilden und auch hungernnd und verhungernnd nicht zu verzweifeln. Aber die Volksmasse schmilzt unter Hunger und Seuchen zusammen. Mit ihr ver- ringert sich unausgesetzt die Lehrerschaft. Es ist ein Sterben ohne Ausbrennen. Noch im Todeszuden sieht man, wie ihre Gesichter im Kampf sich ausgeprägt haben: die bittere Schmerz- stätte um die Mundwinkel, der Glanz der Sehnsucht ihrer hepperrainen Seele in den Augen; obenreun bleiben zu können in Rußland und sich als Deutschlands Kinder würdig zu er- weisen.

Wir sagen es kurz: Die letzten Jahre des übermenschlichen Kampfes haben die Kraft der wolgadeutschen und mit ihm aller rußlanddeutschen Lehrer gebrochen. Viele von ihnen hat der Hunger dem Grabe zugeführt; sie ruhen.

Heute ringen allein 800 wolgadeutsche Lehrer um ihr nacktes Dasein. Sie sträuben sich mit ihren letzten Kräften dagegen, zu früh den letzten Atemzug zu tun, unterrichten selbst hungernnd die hungernnde Jugend; sie können es bald nicht mehr und sterben um Hilfe.

Der Notschrei der Lehrer.

Das nachstehende Schreiben ist dem Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V., Berlin NW. 6, Luisen- straße 31 a, vom Lehrerverband des Gebietes der Wolgadeutschen zugefandt worden. Da uns die sich verschlimmernde ungewöhnlich schwere Notlage unserer Kollegen an der Wolga — auch der übrigen rußlanddeutschen Lehrer gedenken wir bei dieser Gelegenheit wieder mit schmerzlichem Ge- fühl — aus zahllosen Briefen und zuletzt durch die Berichte unseres Vertreters Herrn Sprenger bekannt ist, haben wir entsprechende Maßnahmen ergriffen. Eine Abschrift des Schreibens haben wir der Reichsversammlung „Brüder in Not“, die eine besondere Sammlung für die rußlanddeutschen Lehrer führt, zugefandt.

Verte Kollegen! Es bedarf kaum noch einer Erklärung unserer Notlage. Sie bekommen von Kollegen Sprenger vom Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V. Materialien, aus denen Sie unsere Lage nicht nur nach Hörensagen, sondern auch auf Grund konkreter Angaben kennen lernen. Es bewegt uns, im besonderen uns an Sie zu wenden, da die ungewein schwere Lage der Lehrer des Gebietes Wolgadeutschen. Unser Gehalt wird uns nur unzureichend ausgezahlt, was bei dem beständigen Schwanken des Geldes sehr schwer ins Gewicht fällt. In den Dörfern Geld überhaupt nichts zu kaufen. Auch kommen die pflegungsprodukte mit Verzögerungen an. So z. B. die Lehrer die Staatsration für Februar, alles 35 Pfund Hirse, erst anfangs April erhalten. Da drängt die Lehrer nahezu zur Verzweiflung. Was ist nicht möglich, Ihre Hilfsarbeit für die Lehrer durch- auszugestalten? Haben sich doch bisher alle Hilfs- sationen je nach Kräften und Aufgaben so einge- richte, einen helfen den Kindern, die anderen der erwach- serten Bevölkerung und stellt sich die wirtschaft- liche Aufriktion des Gebietes zur weiteren Aufgabe. Die Pastoren helfen den Pastoren und Schulmeistern. Sie hat die vom Papst gefandten Produkte den ru- Lehrern zugewiesen. Nur um die deutschen Leh- rer kümmert sich niemand. Wenigstens hat sich bisher niemand die besondere Ausgabe gestellt, die ihnen helfen.

Wäre es da nicht ratsam, daß Ihre Organisa- tion, die doch hauptsächlich aus Lehrern besteht, sich diese hohe Auf- gabe stellen und einerseits die Lehrer durch Lebensmitt- sendungen aus der tiefsten Not herausreißer, andererseits den kulturellen Aufbau durch Zusage von Lehrmaterialien fördern würde?

An Produkten würde es sich etwa um 500 Pakete zu Pub handeln, zu Pakete auf den Lehrer monatlich, auf Monate gerechnet insgesamt 2000 Pakete.
Damit würden wir auskommen, um den Lehrer nicht nur am Leben, sondern auch für die weitere Kulturarbeit zu erhalten. Wird den Lehrern nicht besonders geholfen, so laufen wir Gefahr, daß wir im Herbst vielfach Schüler, aber keine Lehrer haben werden. Die Lehrer werden in Notgedrungen immer mehr anderen Arbeitsgelegenheiten zu, und später wird es sehr schwer halten, sie für die Schule wiederzugewinnen.
Der Lehrerverband des Gebietes der Wolgadeutschen.

Meine Reiseindrücke.

Von Ernst Sprenger.

(Schluß.)

Es war am Morgen während des Karfreitag-Gottesdienstes in Mariental. Im Dorfe herrschte Ruhe. Nur hier und da saßen ältere Männer vor den Türen. Der Morgen war mild und sonnig; er sprach von Frühling, Hoffnung, neuem Leben, gemahnte an längst verlassene schöne Zeiten und erweckte Trauer in Erinnerung an den Karfreitag im verflohenen Jahr. Besonders spürbar war diese Stimmung, als ich nach dem Gottesdienste zur Versammlung kam, die vom Dorfrat anberaumt worden war. Es galt dabei aber besonders über die Frage der Auswanderung Aufklärung zu geben. Ein jeder glaubte, nur durch die Auswanderung aus seinem schweren Leben herauskommen zu können. Mein Bestreben war, den Leuten klar zu legen, daß derartige Gedanken vorläufig undurchführbar sind. Zum Schluß kamen wir darauf zu sprechen, wie wir am praktischsten die Lebensmittel verteilen, sobald sie hier eintreffen. Es wurde der Vorschlag gemacht, daß bei dieser Verteilung auch der Dorfpfarrer teilnehme. Da aber die Geistlichkeit in Sowjetrußland kein Stimmrecht hat, so mußte ich um besondere Erlaubnis einkommen bei dem Vertreter der örtlichen kommunistischen Partei und erhielt auch die Zustimmung. Zu welchen Folgen dieser Schritt aber führen sollte, konnte ich kaum ahnen, denn als ich nach Katharinenstadt zurückkam, wurde mir die Weiterarbeit in den Dörfern unter sagt. Weshalb? fragt man. Ganz einfach, weil man in meinem Vorhaben eine widergesetzliche Handlung gesehen hat. Ich unterließ es aus leicht erkennbaren Gründen, mich in Verhandlungen einzulassen und machte mich auf den Weg nach Saratow. Unterwegs traf ich mehrere Familien, die durch Vermittlung des Hilfswerkes erhalten hatten und denen ich die Ausreise aus dem Gebiet bei den zuständigen Stellen in Katharinenstadt erwirkt hatte. Die meisten verlegten ihre Abreise auf den August, da sie bis dahin eine bessere Verbindung mit ihren Verwandten in Amerika erhofften. Alle brachten mir Briefe zur Weiterbeförderung nach Amerika. Der Abschied war jedesmal feierlich. In Gruppen standen sie zusammen und winkten mir nach in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen „in Deutschland“. Man war es in der alten Heimat nicht!

Der Weg führte über junggrüne Steppen, deren Anblick alles alltägliche vergessen ließ. Als es dunkelte, bewölkte sich der Himmel und in der Nacht machte sich dann der Regen gewaltig spürbar. Nun ging es nur ganz langsam vorwärts. In undurchdringlichem Dunkel sah man hier und da ein Lagerfeuer leuchten und vernahm abgetriebene Laute, die der Wind durch die Steppe trug. Wie altbekannt, wie heimatisch! Wieviel Erinnerungen sind mit solchen Bildern verknüpft!
Als ich in Saratow ankam, stellte ich fest, daß unser Transport noch nicht eingetroffen war. Ich fuhr nach Moskau, erkundigte mich nach der Weiterbeförderung des Transportes und setzte alle Hebel in Bewegung, um die betr. Waggons außer der Reihenfolge auf den Weg

zu bringen. Das gelang mir auch. Bei einer Vorstellung von den heutigen Transportverhältnissen in Rußland hat, wird mich verstehen, wenn ich sage: Erst als ich die Sendung auf das Lager des Deutschen Gebietskonsumvereins in Saratow gebracht hatte, betrachtete ich meine Aufgabe für erledigt. Hier hatte ich die sichere Hoffnung, daß unsere Leute alles so bekommen, wie es bestimmt worden ist.

Im Gebietskonsumverein herrscht deutsche Ordnung und Pünktlichkeit. Die Sendungen wurden genau nach Zweckbestimmung abgeliefert. Meine weitere Anwesenheit hier war überflüssig und die Verteilung in den Gemeinden selbst war auch sichergestellt. Die Dorfvorsteher haben uns die Zusendung der Verteilungslisten mit den Unterschriften der Empfänger versprochen. Es ist ohne Zweifel eine der schwierigsten Aufgaben, Transporte schnell durch Rußland zu bringen. Jedoch steht eines fest, es ist die Möglichkeit gegeben, mancherlei durchzusetzen, wenn nur Mut und Ausdauer vorhanden sind. Ich erinnere mich mit Freuden daran, wie die Lebensmittel aufgeschichtet in Reihen auf Lager saßen und wie glücklich die Leute aus den einzelnen Kolonien waren, die ihre Geschenke in Empfang nahmen.

Später war ich nochmals auf der Wiesenseite und stellte fest, daß die ersten Nachrichten über die Ernteaussichten durchaus der Wirklichkeit entsprachen. Steppengras und Viehweide grünten in einer Pracht, wie ich sie noch niemals gesehen hatte. Weibin zog sich die grüne, mit roten und gelben Tulpen besäte Steppe. Das Getreide stand in seinem schönsten Kleid. Das Vieh erhobte sich zusehends. Der Bauer hat nun wieder einen neuen Glauben und reicht veröhnend seine Hand dem Lande, dem er noch im letzten Winter gestrichelt hat. Wir stehen nun vor der Aufgabe, ihm zur Verwirklichung seiner Hoffnung mitzuhelfen. Es wäre ein Verbrechen, wollten wir ihn in dieser schweren Stunde allein lassen; er muß gestützt werden. Wer dazu die Möglichkeit hat, sich aber zurückhalten läßt, darf auf das Vertrauen unserer Kolonisten nicht rechnen. Gegenwärtig hat ein jedes Dorf darüber zu bestimmen, ob es Einzel- oder Gemeindefürsorge führen will. Der Bauer hat zwar seine Naturallieferung zu liefern, kann sich wirtschaftlich aber doch erholen. Geschützte Familien, die in das Wolgagebiet zurückkehren, erhalten ihre Wirtschaften wieder mit der Verpflichtung, dem jetzigen Besitzer die Schulden in Getreide zu bezahlen. Landwirtschaftliche Maschinen, Vieh usw. unterliegt keiner Enteignung. Kurz zusammengefaßt: Die Sowjetregierung entsagt in den Kolonien nach und nach der Willkür und achtet auf die strikte Durchführung ihrer neuen Wirtschaftspolitik, die sich mehr und mehr der Wirklichkeit und dem Interesse der großen Volksmasse spürbar anpaßt. Eine andere Form würde auch die letzten Reste der Autorität der Staatsämter untergraben.

Aus Deutschland

Der Zusammenstellung des Statistischen Reichsamts über den Saatenstand im Deutschen Reich am Anfang Juli entnehmen wir folgende

Veguchtungsziffern	Juli				
	22	22	22	21	21
Winterweizen	3,2	3,2	3,3	2,3	2,5
Sommerweizen	3,0	2,7	—	2,6	2,7
Winterroggen	2,9	2,9	3,0	2,5	2,6
Sommerroggen	3,0	2,8	—	3,0	2,6
Sommergerste	2,9	2,6	—	2,6	2,4
Hafers	3,2	2,7	—	3,0	2,8
Kartoffeln	2,6	2,8	—	2,7	2,7
Zuckerrüben	2,7	2,7	—	2,7	—
Runkelrüben	2,8	2,6	—	2,8	—
Klee	3,6	3,4	3,3	3,0	2,7
Luzerne	2,7	2,7	2,9	2,9	2,5
Bewässerte Wiesen	2,6	2,6	2,8	2,7	2,5
Anderer Wiesen	3,2	3,0	3,1	3,1	2,5

Meine Reiseindrücke

Am 1. Juni hat das neue Rechnungsjahr für die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas begonnen. Nach den Zahlen dürfen im laufenden Rechnungsjahr auf Grund des Einwanderungsgesetzes 67 067 Personen einwandern, im Rußland 21 613.

Die Einwanderung von in Deutschland befindlichen Wolgadeutschen wird dadurch erschwert, daß wie wir vom amerikanischen Konsulat in Berlin erfahren, diese Einwanderung nach Nordamerika nicht eher erfolgen darf, als nach Ablauf eines Jahres auszufällig in Deutschland (in anderen Fällen nach Ablauf derselben Aufenthaltsfrist in dem Lande, in dem das Passivum erteilt worden ist). Wir machen unsere wolgadeutschen Leser hierauf besonders aufmerksam.

Das Hilfswerk

Der 3. Lebensmitteltransport des Hilfswerkes der Wolgadeutschen e. B. (Berlin NW. 6, Luisenstraße 31a) ist, wie uns unser Mitarbeiter, Herr P. Stieglitz, meldet, am 2. Juli in Saratow unverfehrt angekommen. Die Verteilung an die Empfänger erfolgt durch die Deutsche Gebietskonsumgenossenschaft unter persönlicher Verantwortung des Herrn Stieglitz genau nach Zweckbestimmung der Spender und des Hilfswerkes der Wolgadeutschen.

Ein 4. Transport des Hilfswerkes liegt in Stettin versandbereit und wird sofort nach Beendigung des Stettiner Hafenarbeiterstreikes verladen und nach Reval an den dortigen Vertreter der Deutsch-Russischen Wirtschaftsstelle (Berlin) zur Weiterbeförderung über Moskau an die Deutsche Gebietskonsumgenossenschaft in Saratow abgefertigt. Dieser Transport, über den wir in der nächsten Nummer des „Wolgadeutschen“ ausführlich berichten werden, besteht in der Hauptsache aus einer Sendung besten Weizenmehls im Werte von 875 000 Mark, angekauft vom Hilfswerk der Wolgadeutschen. Diefem Transport sind außer unserer Sendung 5050 Kilogramm besten Weizenmehls angeschlossen, die Herr H. v. Schudmann von der American Merchants Shipping and Forwarding Co. (Newyork) im Auftrage nordamerikanischer Spender für bestimmte Empfänger in den Wolgafolonien angekauft hat. Auch einige Ballen Lebensmittel und Kleidungsstücke hat die genannte Gesellschaft dem 4. Transport beigelegt. Wir haben mit Herrn v. Schudmann ein dahingehendes Abkommen getroffen, daß seine Gesellschaft alle ihr zur Beförderung anvertrauten amerikanischen Spenden für die Wolgadeutschen entweder unseren Transporten anschießt oder durch unsere verantwortliche Vermittlung in die Kolonien leitet. Zur Zeit hat die American Merchants Shipping and Forwarding Co. (Newyork) im Auftrage der American Lutheran Board for Relief in Europe an Herrn Pastor Wilhelm Feldbach in Jagodnaja Poljana bei Saratow 33 000 Pfund Mehl und 7000 Pfund Speck für verschiedene Empfänger auf der Berg- und Wiesenseite an Herrn Ing. Kindsbater in Reval unterwegs. Für die südrussischen Kolonien befördert Herr v. Schudmann u. a. 10 000 Pfund Mehl, Reis, Zucker, Makaroni und Speck. Die Newyorker Gesellschaft liefert auch landwirtschaftliche Maschinen, Handwerkszeuge, Kleidungsstücke usw. für unsere Kolonien entgegen. Die Beförderung geschieht nach der Marschroute Newyork-Reval-Moskau-Saratow, in welcher letzterer Stadt die Ausshändigung an die Empfänger nach Bestimmung der Absender erfolgt. (Siehe auch die Anzeige im Anzeigenteil.)

Von der Wolga

Bis zum 3. Mai waren dem Gebiet der Wolgadeutschen 902 334 Pub Saatgetreide zugesandt worden. Die Größe der bejäten Fläche wird mit 244 137 Dejstain angegeben.

Der verhängnisvolle Truthahn.

Humoristische Erzählung aus den deutschen Wolgafolonien.
Von Alexander Hunger.

(Fortsetzung.)

Während wir sorglos im Garten schliefen und von dem bevorstehenden Feste träumten, pffiff der Beter Stoffel zu Hause ein ganz anderes Liedchen. Er machte, als er den Schreiber und den Schulzen im Kolonialamt allein vorfand und von jenen gehört hatte, daß sie auch eingeladen sind, diesen den Vorschlag, den Truthahn zu verkaufen, um sich am Abend, während wir uns in nicht geringer Verlegenheit befinden mußten, über unsere sauren Gesichtser recht auszulassen.

Am nächsten Tage wollte man uns zu einem Glas Bier einladen, und uns dann zur allgemeinen Heiterkeit mit unserem eigenen Truthahn bewirten. Der Beter Stoffel, der genau wußte, wo Schlüssel und Truthahn zu finden waren, säumte nicht, letzteren, bevor wir zu Hause eintrafen, an einen sicheren Ort zu bringen; und da meine Mutter immer noch abwesend war, so hatte er leichtes Spiel. Im Nu war der Truthahn aus unserem Machtbereich verschwunden.

In der Hoffnung, einen recht lustigen Abend zu verbringen, lehrten wir mit dem Krämerjörg um sieben Uhr aus dem Garten zurück. Um acht Uhr waren alle unsere Gäste versammelt. Ich bat meine Mutter, den Tisch zu decken, und als Zeller, Messer und Gabeln und die ersten Gläser auf dem Tisch waren, erhob sich Josef und hielt, ohne abzuwarten, bis der Truthahn erschien, eine kleine feierliche Abschiedsrede, die er mit den Worten: „und deshalb bitte ich die Herren, mit einem Glas Bier und kaltem Truthahn fürlieb zu nehmen.“ schloß. Kaum hatte er jedoch letzte Wort gesprochen, und sich niedergelegt, so hand

auch schon meine Mutter in der Tür und fragte, wo ich denn nur den Truthahn hingelegt habe, im Keller sei er nicht zu finden. Die Wirkung dieser Worte kann man sich denken: wir beide, besonders Josef, machten verdüsterte Miene; wir schauten uns einander verlegen an, und jedem lag die Frage auf der Zunge: „Was bedeutet das?“

Es blieb uns weiter nichts übrig, als uns von der Wahrheit dieser schrecklichen Nachricht selbst zu überzeugen; Dieses änderte an der Sache aber wenig, denn auch wir fanden nichts. Der Truthahn war weg. Wie vom Schlage getroffen, erschienen wir bei den „enttäuschten“ Gästen. Wir entschuldigten uns, waren verlegen, wir fühlten uns blamiert, uns stieg die Schamröte ins Gesicht, aber alles umsonst — der Truthahn war weg, und wir hatten Bier und leere Keller und weiter nichts. Das vergnügte Lächeln und die frohen Blicke, die sich die Gäste ob des gelungenen Streiches zuwarfen, bemerkten wir nicht. Nun wurde versucht, das Rätsel zu lösen. Der eine meinte: „Vielleicht ein Hund“, der andere aber „eine Katze“, und der Beter Stoffel gar meinte treuherzig, die Ratten könnten den Truthahn gefressen haben. Kurz und gut, wir konnten den verunglückten Truthahn nicht retten und mußten uns verbrießlich mit einem Duzend warmer Eier zum Bier begnügen. Die Gäste ließen sich nicht das Geringste anmerken und lachten und scherzten wie immer. Nur bei uns zwei wollte die Heiterkeit nicht ins richtige Geleise kommen, obwohl wir uns die größte Mühe dazu gaben. Mit innigstem Dank „für Truthahn und Bier“ verabschiedeten sich die Gäste um elf Uhr. Der Schulze fühlte sich, wie er sagte, verpflichtet, vor der Abreise meines jetzt so traurigen Freundes Josef uns noch einmal zum Abschiedessen einzuladen, und bat alle Anwesenden, sich am nächsten Abend bei ihm einzufinden, was allgemein versprochen wurde.

Als wir am nächsten Morgen erwachten, behauptete Josef, noch nie in seinem Leben so unruhig geschlafen und

so furchtbare Träume gehabt zu haben wie diese Nacht. Sollten es wohl Vorbedeutungen von einem neuen Unglück sein, oder waren es die Folgen der gestrigen Aufregung? Als wir zum Frühstück in die Sommerküche kamen, empfing uns meine Mutter mit gar froher Miene, und kaum hatten wir uns an den Tisch gesetzt, als sie auch schon sagte:

„Nun, der Truthahn hat sich gefunden.“

Wir machten große Augen: Wie, wo, wann? Darauf sie: „Es soll eigentlich ein Geheimnis sein, deshalb müßt ihr mir, bevor ich euch alles aufdecke, das Versprechen geben, mich nicht zu verraten; dann will ich euch den ganzen Verlauf der Geschichte erzählen.“ Wir versprachen zu schweigen wie ein Grab, und sie erzählte uns folgendes:

„Gestern, als ihr im Garten beim Krämerjörg wart, hat der Beter Stoffel den Truthahn bei uns aus dem Keller geholt und zum Schulzen getragen; dort sollt ihr ihn heute abend verzehren helfen. Nicht aus Bosheit ist es geschehen, sondern um euch zu necken. Das alles hat mir heute morgen, als wir die Kühe auf die Weide trieben, der Schulzen Frau selbst erzählt. Aber, wie gesagt, — Mund halten!“

Da schoß mir auch schon ein Gedanke durch den Kopf. Ich teilte ihn Josef mit. Der war vor Freude fast außer sich und stimmte mir zu. Ich hatte nämlich beschlossen, dem Schulzen dasselbe zu tun, was die Gesellschaft uns getan hatte, d. h. den Truthahn wegzustibitzen. Vergnügt die Hände reibend, begaben wir uns ins Zimmer, um dort ungestört den gefaßten Plan auszuarbeiten. Nach längerem Hin- und Herreden kamen wir zu folgendem Entschluß: Heute Mittag, wenn der Schulze sein Mittagsschlafchen macht, muß Josef sich in dessen Keller schleichen und den Truthahn hierher bringen. Wenn dann heute abend unsere Kameraden die Geprellten sind, so lassen wir uns zuerst tüchtig aus und laden sie zum Verzehren eines frischgebratenen Truthahns zu uns ein. (Schluß folgt.)

